

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 12

Artikel: Die goldbraune Geliebte [Fortsetzung]
Autor: Schott, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die goldbraune Geliebte

ROMAN VON PAUL SCHOTT

8. Fortsetzung

Kein Zweifel — er sah im Sternenlicht genau aus wie die Idealherren auf den Plakaten, über deren vollkommenem Scheit die Worte stehen: «Frühling im Süden» oder: «Deauville invites you». Zu ihrer Verblüffung war er aber diesmal keineswegs zurückhaltend oder «verführerisch», sondern er stürzte ihr entgegen, küßte ihre Hände und sagte mit atemloser Stimme:

«Oh, Signorina Faustina, Faustina, ich bin ja so glücklich, daß Sie gekommen sind! Ich dachte schon, ich müßte vergeblich warten!»

«Sie haben mich neugierig gemacht», lächelte Faustina, die sich sehr sicher fühlte angesichts dieser merkwürdigen und offenkundigen Verwirrung des sonst so kühlen Mannes. Oder hatte er nur eine andere Platte aufgelegt aus seinem reichhaltigen Magazin?

«Ich wohne drüber in dem kleinen Albergo in Peschiera und muß also immer rund um die Insel.»

«Das wird Ihnen nur gut tun!» sagte Faustina, und er rief aus:

«Wie kalt Sie mit mir sprechen! Ich kann Ihr schönes Gesicht kaum sehen, aber ich ahne einen spöttischen Zug um Ihren süßen Mund. Ja, wahrscheinlich spotten Sie über mich, weil ich Sie nicht gleich in meine Arme ziehe, aber, Faustina, ich will Ihnen beweisen, daß ich Sie wirklich liebe.» Er redete nun dicht an ihrer Wange, rascher und rascher, sie verspürte seinen Duft, sein Atem berührte sie heiß: «Niemand hat es schwerer als ein Mensch mit dem Ruf des Frauenhelden, wenn er einmal wirklich liebt.» Er schwieg und starnte ihr aus dichtester Nähe in die Augen. Das Mädchen zitterte und setzte sich auf eine kleine Steintreppe, die zum Bootsteg führte, er kauerlte sich sofort neben sie: «Ich habe Sie einmal geküßt, aber ich kenne Sie nicht. Sind Sie kalt oder heiß, berechnend oder kindlich, ich weiß nur, daß ich selbst mich, vielleicht zum ersten Male seit meiner Knabenzeit in Schweden, mit der ganzen Leidenschaft meines verdorbenen Herzens in Sie verliebt habe. Ich hatte eine Freundin, vier Jahre lebte ich mit ihr in den Tropen, sie erwartete mich in Genua — sie war mir treuer als ich ihr, Faustina. Ich habe mich von ihr getrennt!»

Die halblaute Stimme, ein wenig heiser, klang dem Mädchen im Ohr, dünner lauer Wind streichelte um Haar und Gesicht, es duftete nach Rosen, Orangenblüten und ein wenig nach dem bitteren Parfüm des Spaniers. Ist das echt? so dachte sie noch sehr kurz, aber sie mußte zuhören, was er sprach, und vergaß diesen Gedanken sofort.

«Ich habe Marguerite davongejagt, um alle Brücken mit meiner Vergangenheit abzubrechen, denn jetzt soll etwas ganz Neues beginnen, Faustina! Wir werden heiraten, Ihr Onkel wird seine Einwilligung nicht verlangen können.» Sehr röhrend klang diese weiche Stimme, unglaublich verändert, fast wie die eines andern Menschen, eines jüngeren, weniger gewandten, schüchternen. «Ich liebe Sie, es ist das alte Wort, aber es hat für mich einen ganz neuen Klang, denn ich habe es noch keiner Frau so gesagt, seit ich ein Knabe war.» Faustina schwieg. Irgendwo hinter der Montisola in ihrem Rücken mußte der Mond heraufkommen, es wurde langsam heller. Ob wahr oder falsch, wer konnte solcher Lockung widerstehen! «Ich sage jetzt nicht mehr: Sie werden mir gehören, obwohl ich davon überzeugt bin. Ich bitte Sie: gehören Sie mir, begnaden Sie mich!» Er beugte sich langsam über sie und näherte seinen Kopf dem ihren. Sie wich zurück: wie süß das alles war, die Sommernacht, dieser starke Mann, der mit einem Male dahinschmolz, das ungewisse Licht, der Duft, und doch, und doch! Warum konnte man nicht die Augen schließen und vergessen! «Faustina», rief die Stimme wieder, «sprechen Sie, Sie müssen

sprechen! Sie ahnen nicht, was ich in diesen Tagen erlebt habe!» Das Mädchen schwieg, ihre Lippen vermochten sich nicht zu trennen, als hätte ein Hypnotiseur sie stumm gemacht. Hilfe, wer hilft mir! Grengg, Valentin Grengg, er könnte helfen gegen diese Lockung, aber er ist ferne, er hat jetzt vielleicht schon das Entsetzliche entdeckt, er verachtet dich oder er hat längst seine Pläne verändert, er fährt gegen Norden, in fremde Länder. «Faustina, ich könnte Sie zwingen, aber ich verzichte auf meine eigene Macht, weil ich Ihnen den freien Willen lassen muß, ich weiß, daß Sie mich lieben.»

«Ich liebe Sie nicht», flüsterte das Mädchen sehr leise, gerade als der Mond über die kleine Silhouette des Kirchleins auf dem Gipfel des Inselberges heraufrückte. Sie erschrak über die Blässe dieses Gesichtes vor ihr, der Schnurrbart lag wie ein Schatten quer darüber, rot glühte die kleine Narbe.

«Sie lieben mich nicht?» rief er viel zu laut, es hallte über das Wasser hin. «Ich weiß, daß das nicht wahr ist! Oh, ich könnte sprechen, ich könnte einen Satz sagen, und Sie würden mir gehören. Ich weiß vieles über Ihren Onkel.» Faustina griff nach dem Herzen: er weiß alles! Er hat es in Genua erfahren! «Aber ich bin verschwiegen, ich liebe Sie doch, ich liebe Sie!» Zubiaurra schlängelte mit einem Male beide Arme um sie und küßte sie völlig entfesselt auf den Mund, den Hals, die Brust.

Sie hatte für eine Zehntelsekunde die Augen geschlossen und war in halber Ohnmacht aufseufzend hingesunken, sofort aber riß sie sich empor, starre ihn entsetzt an, als erwarte sie, aus einem Alpträum zu erwachen; dann sprang sie davon, während er ihr nachrief, er warte nun auf sie jeden Abend zur gleichen Stunde... *

Grengg rannte durch die kleine Stadt, fuhr streckenweise im Trolleybus, in wenigen Stunden hatte er die Arbeit von Tagen geleistet. Er war zuerst bei dem Hauswart des Palazzos gewesen, der ein ganz unitalienisch schweigsamer Mann war, keineswegs bereit, über seinen Herrn irgend etwas auszusagen, obwohl er mit ihm unzufrieden zu sein schien. Denn auf die Frage, warum er, der Portier und Aufsichtsbeamte des Palastes, denn einen Obstladen betreiben müsse, hatte der Mann gebrummt, vom Portierstelle könne er leider längst nicht mehr leben. Zu Grenggs Glück hatte sich zu diesem Gespräch, das sehr kurz gedauert hatte, ein Nachbar, geschwätzig und bretted, Inhaber eines Bibite- und Eisladens, hinzugefunden, der anfangs nur einige Worte eingeworfen, seine Meinung abgegeben, später aber die ganze Unterredung in sein Lokal hinüberzuziehen wußte, ohne daß der Portier mitgekommen wäre. Ja, um die reichen Leute sei es auch nicht mehr so gut bestellt, so hatte er gesetzt und an seiner Espressoemaschine herumgeschraubt, die heulende, ächzende Töne von sich gab.

«Aber Lorenzetti?» fragte Grengg, dem all diese Untersuchungen viel zu langsam gingen. Man mußte sofort zu einem großen Antiquitätenhändler gehen, dann zum ersten Anwalt der Stadt, man mußte Erlaubnis erhalten, mit dem Vater Faustinas zu sprechen, man mußte... *

«Lorenzetti?» sagte der Barbetsitzer und ließ den Kaffee in eine gefleckte Tasse einlaufen, «ein alter Gauner, kann ich Ihnen sagen. Was da vorgefallen ist, wird nie jemand erfahren, aber...» Ein kleiner Mann, der in einer Ecke vor den fliegenpunktartigen und rosenbemalten Spiegeln seine Zeitung gelesen hatte, rief ohne weiteres herüber:

«Nicht so laut, Cesare! Ich bin übrigens gar nicht Ihrer Meinung. Diebstahl ist Diebstahl. Ich spiele manchmal mit Grassi Trictrac, dem Buchhändler Grassi, sieben von den wertvollsten Büchern unserer Bibliothek

hat Lorenzetti, der Bruder, damals gestohlen, und man hat sie nie mehr wiedergefunden —»

«Nie mehr wiedergefunden?» fragte Grengg. «Ist das möglich?»

«Nur die Einbände, Schweinsleder, sagt Grassi, der Inhalt war fort. Aber der Mensch soll ja irgendwo in Amerika oder in China gelebt haben, wahrscheinlich hat er die Bücher dorther verkauft.»

«Sind beide Ehremänner», brummte Cesare, der Ladenbesitzer, und goß sich mehrere bunte Schnäpse in ein Gläschen.

«Ich verstehe Sie wirklich nicht», näselte der kleine Gast aus seiner Ecke. «Der reiche Lorenzetti hat doch alles getan, um den Bruder herauszureißen, dann hat er noch das Mädel zu sich genommen — ecco!»

«Welches Mädel?» fragte Grengg und fühlte sich erröten.

«Die Tochter von dem Dieb», erklärte Cesare, «das hat er allerdings getan, das war anständig. Aber hätte er das Mädel verkommen lassen sollen, die eigene Nichte? Und ob er wirklich alles getan hat, man hat damals so viel Verschiedenes zusammengeschwätz. Meine Schwester — Cavaliere, wissen Sie schon, daß meine Schwester Zwillinge bekommen hat?» Cesare setzte sich an den Tisch des Kleinen, Grengg zählte und ging eilig fort. Er fühlte sich wie mit elektrisiertem Quecksilber angefüllt, die sonst so warmen Hände waren kalt und spielten Läufe und Doppelgriffe auf den Taschenklappen: zu Grassi, dem Buchhändler!

Der Laden, in einer Seitengasse des Corso gelegen, der Via Zanella, wurde eben von einem hübschen alten Mann mit weißem, tief über die niedrige Stirne wachsen Haaren nach der Mittagspause aufgesperrt. Ob man den Inhaber, Signore Grassi, sprechen könne, fragte Grengg, und der alte Mann meinte, Grassi werde gleich kommen.

«Eine Kleinigkeit», sagte Grengg und trat in das niedrige gotische Gewölbe, in dem es nach kaltem Weihrauch und Staub roch. «Ich wollte mich nach der Familie Lorenzetti erkundigen, weil ich nun einmal in Vizcenza bin, alte Bekannte.»

«Oh, die Lorenzettis, da dürften Sie niemand mehr hier finden», sagte der alte Mann schläfrig. «Nach dem großen Prozeß — Sie werden davon gehört haben haben sie nur selten noch die Stadt besucht, wie ich glaube. Der ältere lebt in seinen Villen — warum wendet sich der Herr gerade an Herrn Grassi?»

«Weil man mir sagte, daß Signor Grassi die Lorenzettis gekannt hat oder eine Rolle im Prozeß spielte, ich meine...»

«Ja, er war Sachverständiger, eine schiefe Sache, dieser Prozeß! Bitte, mich nicht zu verraten, aber ich für meinen Teil — ich hoffe, Sie sind mit Ugo Lorenzetti nicht befreundet — habe das Ganze einen Skandal gefunden.»

«Warum Skandal, Sie meinen, weil eine solche Familie...?»

«Ugo Lorenzetti war doch mit der ganzen Stadt verbündet, mit dem Bürgermeister, dem Staatsanwalt, den Richtern, dem Polizeichef, er hätte es niederschlagen können.»

«Er soll ja sein möglichstes dazu getan haben», ver suchte Grengg, dem bei all diesen Unterredungen das Herz so laut klopfte, daß er manchmal kaum zu sprechen vermochte: was für eine Verwirrung! Gab es hier einen Weg?

«Ja, um „sein Wappenschild rein zu halten“, wie er sagte.» Der alte Mann gähnte. «Nein, ich möchte ihn nie, er ist ein Pescocane, auch wenn er schon vor dem Kriege Geld hatte.» Grengg verstand: pescocani, Haifische, wurden in Italien die Kriegsgewinner genannt.

«Ein Haifisch? Aber er soll doch so röhrend für seine Nichte sorgen?» fragte er.

(Fortsetzung Seite 348)

«Wer weiß, was er damit wieder bezeichnet», brummte der Mann, sah sich dann hastig um und flüsterte: «Es ist meine Meinung, nicht wahr — Herr Grassi hat sicher eine andere. Dort kommt er.»

Fünf Minuten später saß der Geiger dem Inhaber der Buchhandlung gegenüber, der ihn in sein Privatkonto gebeten hatte.

«Ach, Sie kennen meinen alten Freund Ugo! Haben Sie seine Sammlungen gesehen? Nein? Da hätten Sie manches Stück in der Bibliothek finden können, das er mir verdankt. Eine „Divina Commedia“ von 1500, mit Miniaturen, una rarità! Grassi sah seinem ersten Angestellten, dem schlafenden alten Herrn, sonderbar ähnlich, sie mußten sich einander angeglichen haben im Laufe der vielen Jahre, so wie man dies von Ehepaaren behauptet. Auch Grassi hatte milchige weiße Haare, die tief in die Stirne wuchsen, auch seine Augen waren sehr blau, nur war er nichts weniger als langsam, sondern gestikulierte nach italienischer Art, sprach sehr laut, schnitt Grimassen, und Grengg hatte wieder die Empfindung, auf einer Bühne zu stehen, Hintergrund: eine alte Buchhandlung. Nach den ersten Worten verlor er die Geduld. Er mußte geradewegs auf sein Ziel losgehen:

«Was halten Sie von Ugo Lorenzetti und diesem vielgenannten Prozeß? Man sagt mir hier so viel darüber in der Stadt —.»

«Lassen Sie sich nichts erzählen, Herr — wie war der Name?»

«Vielleicht haben Sie ihn schon gehört: Valentin Grengg, ich bin Geiger.»

«Oh, Grengg, ich kenne den Namen, natürlich! Haben Sie nicht in Venezia vor einigen Jahren konzertiert? Es ist mir eine Ehre! Lassen Sie sich nichts erzählen, die Leute plappern und schwätzen! Ugo Lorenzetti ist ein Ehrenmann, und sein Bruder Girolamo ist ein Dieb, ein Narr, ein Verbrecher, ungleiche Brüder, das kommt vor. Natürlich sind die armen Leute immer gegen die Reichen; übrigens ist Ugo Lorenzetti, den ich meinen Freund nennen darf, nicht mehr so reich wie einst. Er hat Verluste gehabt, seine Sammlungen tragen keine Zinsen, nicht wahr, es ist totes Kapital, und er will nichts verkaufen, leider —!»

«Wie ist dieser Bruder auf den Gedanken gekommen, Bücher zu stehlen?» Es ist Faustinas Vater, über den du sprichst, sagte sich Grengg und zog erschauernd die Schultern hoch.

«Ich sage nur ein Wort: Rauschgift, Sie verstehen? Er hat im Osten gelebt, in der Mandschurei, in Charbin, und hat sich das Opium angewöhnt.» Grassi vollführte die Bewegung des Pfeife-an-den-Mund-führrens, blies imaginären Rauch von sich. «Hier hat er das Opium gegessen, glaube ich, weil er sich nichts zum Rauchen verschaffen konnte. Als er kein Geld mehr hatte, mußte er Bücher stehlen — fi! Ich sage: fi! Man stiehlt kostbare Bücher aus einer öffentlichen Bibliothek — fi! Er spie aus. Grengg hatte die Fäuste geschlossen und zwang sich zu sagen:

«Unglücklicher Mensch! Und man hat die Bücher nicht mehr zurückbringen können?» Da aber schnellte der Buchhändler auf, fuhr mit zehn Fingern in die Luft, als wollte er wie ein Zauberer Silbertaler herunterholen, und schrie:

«Kein einziges! Er schnitt die Einbände ab, legte wertlose Bücher hinein, und man bemerkte es nicht, erst nach Monaten. Nein, ein ganz gewöhnlicher Dieb, Herr! Bücher, Inkunabeln, eine halbe Million!» Der Geiger sah, daß hier nicht auf Mitgefühl zu hoffen war. «Die größten Kostbarkeiten unserer Bibliothek! rief Grassi noch und: «Unwiederbringlich! Unikate!»

«Ein sonderbarer Fall, nicht wahr? Zwei so ungleiche Brüder!» sagte Grengg nachdenklich. «Es würde mich interessieren, den Mann kennenzulernen. Glauben Sie, daß das möglich ist?»

«Gewiß, ohne weiteres! Am besten ist, Sie wenden sich an den Anwalt, der ihn verteidigt hat. Ich kann Ihnen eine Empfehlung geben.» Und schon schrieb er mit seinen papierweissen Händen einige Worte auf einen Bogen: «Dottore Baston wohnt auf dem Corso beim Teatro Olimpico, mein Laufbursche führt Sie hin.» Grengg verabschiedete sich rasch, lehnte die Führung ab und fuhr in wenigen Minuten mit dem elektrischen Omnibus bis zu dem häßlichen neuen Haus, in dem der Anwalt wohnte. Faustinas Vater war ein Verbrecher, ein Dieb, so sagte er sich, aber schon überredete ihn seine Liebe: Kann man einen Opium-

esser voll verantwortlich machen? Wer weiß, welche Umstände den verzweifelten Menschen zu seiner Tat gezwungen haben? Bücher stehlen? Abscheulich, kein Zweifel! Und die arme Faustina wußte das, litt darunter, versuchte, es mit allen Mitteln zu verbergen. Wie gütig von dem alten Onkel, sich des verlassenen Kindes anzunehmen! Cesare im Bibiteladen war wohl anderer Meinung gewesen, aber so ein reicher Mann wie Lorenzetti hatte eben viele Feinde.

Der «Advokat» Doktor Baston empfing den Besucher sofort, nachdem dieser Grassis Empfehlung hineingesetzt hatte, in seinem mit verstaubter Gemüthlichkeit eingerichteten Sprechzimmer. Grengg sagte, er interessiere sich aus persönlichen Gründen für den Prozeß Lorenzetti, er habe auf einem Schiff die Bekanntschaft

aufklären konnte, auch wenn man immer wieder fragte. Es ist schwer, Ihnen das zu erklären. Der Mann ist — Sie werden alles verstehen, wenn Sie mit ihm gesprochen haben. Ich sage: der Mann ist kein geborener Verbrecher, es ist vielleicht ein Kranke, aber so etwas spricht man nicht gerne aus, es ist Mode geworden, alle Verbrecher als Kranke zu bezeichnen, ein Unsinn! Er macht einen sehr energischen Eindruck, besonders jetzt, nachdem man ihm das Gift gänzlich abgewöhnt hat. Ja, dunkle Dinge. Ich hatte einen schweren Stand als Anwalt.» Baston kraute sein Bärchen von unten her, so daß es noch schneiderartiger wirkte.

«Wollen Sie damit sagen, daß Sie selbst von seiner Schuld überzeugt waren?»

«Nein, die ganze Stadt nahm Anteil an dem Prozeß, es ist doch eine der ersten Familien. Ugo Lorenzetti, das war damals noch eine Macht. Mit dem Staatsanwalt spielte er Karten, der Präsident des Gerichtshofes ist ein Majolikasammler, Sie verstehen? Einer der Richter fischt im Iseosee — das Wasser gehört Lorenzetti.» Und noch einmal sich umschend: «Es war keine angenehme Lage, in der ich mich befand —.»

«Verzeihen Sie bitte: was meinten Sie mit „damals noch eine Macht“?» Grengg fragte es aufgeregt, und der Anwalt sah ihn erstaunt an.

«Er galt damals als sehr reich, aber ich und noch zwei, drei Leute wissen, daß er große Verluste auf der Börse hatte, daß ihn seine Sammlungen ...»

Ungeduldig unterbrach der Geiger, seine blonden, straffen Strähnen zurück-schleudernd:

«Sehr interessant, sehr interessant, und welche Rolle spielte eigentlich seine Nichte?»

«Gar keine, man schickte sie sofort nach Aufdeckung des Verbrechens ihres Vaters nach England in ein Pensionat, wo sie jahrelang blieb, wenn ich nicht irre — ist sie nicht jetzt noch dort?»

«Nein, sie lebt am Iseosee bei ihrem Onkel.» Faustina, ach, liebe, kleine, schöne Göttingen schlüß für Sekunden die Lippen und sah das goldene Oval mit den großen Augen vor sich, hörte die Stimme, die an abendlichen Vogelgesang erinnerte. «Noch eine Frage, Dottore Baston: Was wissen Sie von der angeblichen Vergangenheit des Mannes in China oder —?»

«Er hat jahrelang im Osten gelebt, in Charbin, wo er einer der ersten Großhändler war. Aber dann mußte es bergab mit ihm gegangen sein; denn eines Tages tauchte er hier auf, mit dem kleinen Mädchen, warten Sie, das war so ein paar Jahre nach dem Krieg, und Ugo, der Bruder, nahm ihn bei sich auf, sorgte für ihn und das Kind, man war in der Stadt sehr gerührt über seine Güte, zumal der Mann damals schon vergiftet war und sicher kein angemessener Hausgenosse.» Grengg hatte sehr aufmerksam zugehört, sein Mund hatte sich noch mehr gehoben, es sah beinahe aus, als lächle er, was er aber keineswegs tat; die griffigsten Hände hatten die Armelehnen des Fauteuils umklammert, der Kopf war weit vorgestreckt. Plötzlich stand er auf:

«Vielen Dank, endlich habe ich Authentisches erfahren. Ich muß mit dem Menschen möglichst bald sprechen. Glauben Sie, daß das noch heute möglich sein wird?» Nun erst fiel dem Anwalt Grenggs Erregung auf, er sah ihn über seine Brille an und sagte leise:

«Es würde mich freuen, wenn Sie aus Girolamo Lorenzetti etwas herausbekämen, was ich allerdings für unmöglich halte. Ich hatte immer die Empfindung, daß der Mann keine so schwere Strafe verdient hat. Ich werde jetzt anfragen: Sie sind ein deutscher Kriminalpsychologe, das wird einfacher sein, bitte, an dieser Fiktion festzuhalten!» Baston verließ das Zimmer, man hörte seine sanfte Schneiderstimme telefonieren, dann kam er zurück:

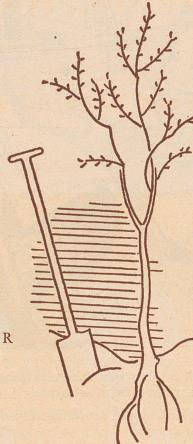
«Man erwartet Sie um drei draußen im neuen Gefängnis. Nehmen Sie sich einen Wagen, es ist weit, vor der Stadt. Und Sie sind Privatgelehrter, ja, das wird am besten sein. Aber man wird Sie nicht fragen. Sie werden eine Viertelstunde mit Lorenzetti allein sprechen können, hat der Direttore mir zugesagt.» Grengg bedankte sich und ging ... *

Alle «Razzien», alle «Konfrontationen», alle Untersuchungen, die Marchese Fillipepi in geschäftiger Hast unternahm, um die bereits ironisch spöttelnden Zeitungen mit neuem Material zu versorgen, blieben resultlos. Der «fette, weißgesichtige, bartlose Ausländer», wie

(Fortsetzung Seite 350)

Der fremde Garten

VON PAULA WERNER



*Es ist schön, in die Tiefe
eines fremden Gartens zu sehen,
innen ein Haus, das im Dämmer ruht
und ein Tor, das wie ein weiter Arm sich auftut.
Fülle von ungekanntem Leben,
dem Güte hier Raum gegeben
sich auszudehnen —
in Schönheit, in Einklang —.
Zögernd schreitest du dem Gitter entlang,
im Herzen ein ziehendes Sehnen,
vielleicht — daß einer dich riefe —
nicht vorüberzugehen.*

der Familie gemacht, und da er zufällig in Vicenza sei, wolle er darüber Näheres erfahren.

«Sie sind Psychiater? Arzt? Kriminalist?» fragte der Anwalt, und Grengg wollte es scheinen, als sähe er sich im Zimmer nach verborgenen Zuhörern um. Er sah im ganzen aus wie das Schneidelein aus dem Märchen oder dem deutschen Volkslied: dünner grauer Spitzbart, ovale Eisenbrille mit dicken Gläsern, langer grauer Salonorock aus Lüster, schwarze Krawatte. Nein, er sei Geiger, Valentin Grengg sei sein Name, es seien also nicht berufliche, sondern, wie gesagt, persönliche Gründe, die ...

«Ich kann Ihnen eine Unterredung mit Girolamo Lorenzetti verschaffen, es kostet mich einen telephonischen Anruf», sagte Baston mit seiner leisen Stimme, der jede rednerische Eignung abzugehen schien. «Aber ich rate Ihnen ab. Man wird aus dem Mann nicht klug. Ich habe damals vor vier Jahren nicht einmal, nicht zehnmal, sondern hunderte Male mit ihm gesprochen, ohne jeden Erfolg. Es war scheinbar ein klarer Fall: er hat die Bücher gestohlen, um sich Opium verschaffen zu können.»

«Scheinbar?» fragte Grengg und sah nervös auf die Uhr.

«Es gab da mehrere dunkle Punkte, die man nicht

Für die moderne Jugend

zu Ostern und Konfirmation
die moderne *Mido* -Multifort

100 % und dauernd wasserdicht



Der große
Schlager!

Alle diese Uhren mit den
VORZÜGEN:

6

- 1 wasserdicht
- 2 stoßgesichert
- 3 unzerbrechl. Glas
- 4 nicht magnetisch
- 5 Gehäuse aus rost-freiem Edelstahl
- 6 genau gehend

Modelle 8, 9 und 10 außerdem mit **automatischem Aufzug** (d. die natürlichen Bewegungen des Armes).

Der 100 % wasserdichte,
stoßgesicherte und unmagnetische Chronograph.

Mido-MULTIFORT

IN DEN GUTEN FACHGESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

MIDO A.-G. BIEL

der Kammerdiener Cavalcantis ihn schilderte, blieb verschollen. Vergebens wiederholte der Geige sein Angebot und erhöhte die Summe der Kautio, vergebens versuchte Apt mittels des Konsuls, ja selbst durch Anrufung der Botschaft in Rom, Lena zu befreien, der Marchese hielt in scheuklappiger Beschränktheit Grenggs Pianistin für eine der Hauptschuldigen, verhörte sie täglich und verrannte sich immer tiefer in seine großzügige «Theorie». Die Zeitungen und das Witzblatt «Il Travaso delle Idee» begannen schon Karikaturen zu bringen; die Geige ist unter dem Schreibtisch des Chefs der Kriminalpolizei versteckt, und die Mäuse spielen darauf lustige Canzonetten, oder: Marchese Fillipepi findet die Geige im Museum des Palazzo Municipale, wo der Dieb sie neben die Guarnerigege Paganini aufgehängt hatte, die im Rathaus aufbewahrt wird. Jede dieser Spottzeichnungen brachte den Marchese zur Raseri. Seine Beamten wurden Tag und Nacht umhergetetzt, hundert Depeschen flogen an andere italienische Städte hinaus. Alles sinnlos, alles zwecklos, der Mörder und Dieb, die Geige selbst, blieben verschwunden und unauffindbar.

Apt verbrachte die Tage in einer Niedergeschlagenheit, die er sich selbst nicht zugestraut hätte: das geliebte Mädchen blieb im Polizeigefängnis, wurde täglich von diesen bornierten Ausrufungszeichen mit neuen Foltern gemartert, und man konnte nichts mehr dagegen unternehmen! Er hatte mehrfach mit Grengg Flugpostbriefe gewechselt; die Antworten des Geigers waren meist sehr kurz und zerfahren: Apt sollte alles unternehmen, was immer in seiner Macht stünde. Geld spielte keine Rolle. Er hatte festgestellt, daß der Spanier, dieser Zubiaurre, das Hotel verlassen hatte, daß Gomez noch nicht mit der «van Houten» abgefahren war, da diese wegen eines Motordefektes überholt wurde, vielmehr noch in seinem kleinen Albergo wohnte, offenbar in ständiger Angst vor der Polizei. Apts Lebensrechnung, sonst so klar «ausgehend» und ohne Rest, stimmte nicht mehr, man war hilflos dem Schicksal und seinen Gewalten ausgeliefert, genau wie man es vorausgeschenkt hatte, als sich diese ungrefbare Gefahr näherte, die Kunst und Musik und Chaos hieß. Man mußte sogar den Beruf ein wenig vernachlässigen. Hatte nicht vorgestern die Azetylenfabrik die Aufstellung des Planes der Brandschadenversicherung einmahnhen müssen, hatte nicht heute seine Sekretärin zweimal Fehler im Diktat entdeckt? Nein, das durfte nicht so weitergehen! Etwas mußte geschehen! Langsam und widerstreben formte sich in dem geordneten Geiste des jungen Mannes ein Entschluß, aber es bedurfte noch zweier ereignisloser Tage, um ihn auszuführen...

Marchese Fillipepi hatte eben die Berichte dreier Agenten entgegengenommen, die sich zwei Tage auf seinen Befehl hin damit beschäftigt hatten, nach berühmtem Muster die sechsdreißig restlichen Salimbens aufzusuchen und zu befragen. Mißmutig vergrub der hohe Beamte beide Hände in den Bart, als wollte er die Finger dort einpflanzen. Wütend betrachtete er dann eine Karikatur im «Marc Antonio», die Grengg auf einem Podium zeigte, die Geige unterm Kinn, vor einem Publikum von «fetten Ausländern», als man eine Madame Marguerite Lesueur meldete, die ihn in der Angelegenheit der gestohlenen Geige sprechen wollte. Die zierliche Person, kleinen schiefen Hut mit bunten Federchen auf dem weißfarbigen Kopf, begann sofort in gebrochenem Italienisch zu sprechen:

«Monsieur le Marquis — ich komme zu Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß ich weiß jemand, der den Besitzer der Geige kennt.»

«Verstehe ich nicht. Sie kennen jemand, der — und Sie selbst kennen den Besitzer der Geige nicht?» Er starnte, unempfindlich für ihre weiblichen Reize, ihr überstarke rauchiges Parfüm, das Kostüm neuester Mode, der Dame wild entgegen.

«Nein, aber ich weiß, wo dieser Mann jetzt ist und daß er bald an den Käufer der Geige herantreten wird, um Geld von ihm zu erpressen!»

«Halt!» brüllte der Beamte und ließ zwei Protokollführer kommen. «Wiederholen Sie nun Ihre Aussage nochmals!» Marguerite tat es. «Und woher», der Marchese stellte sich lang und dickköpfig vor ihr auf und sah auf sie hinunter wie von einem Berge, «ich frage Sie, woher wußte dieser Mann, den Sie Hjalmar Zubiaurre nennen, den Namen des Käufers?» Marguerite zwinkerte:

«Monsieur le Marquis, ich möchte, daß Sie ins Protokoll aufnehmen: Marguerite Lesueur, wohnhaft ab übermorgen Hotel Montferrat, Avenue Montferrat, Paris, macht Anspruch auf einen Teil der Belohnung, wenn durch Ihre Aussage gefunden wird die Geige.» Fillipepi nickte. «Zubiaurre hat schon Cavalcanti 50000 Lire erpreßt, weil der Händler den Kauf der Geige nicht angezeigt hatte — und Cavalcanti hat ihm auch den Namen seines Käufers sagen müssen.»

«Verstehe! Und warum machen Sie die Anzeige?»

«Weil — Ihr Gesicht verwandelte sich: es sah aus wie das eines kleinen Nagetieres. «Weil Zubiaurre mich hinausgeworfen hat.» Kein Wort mehr! Man könnte die langjährige Freundin des Erpressers zur Verantwortung ziehen!

«Ahnen Sie, wer der Dieb der Geige ist?» fragte der Beamte, aber Marguerite verneinte. Nein, nichts mehr,

es war viel zu gefährlich, noch etwas zu sagen. Dieser Schuft würde mitten in einer Liebesstunde verhaftet werden, dafür war gesorgt. Was ging sie alles Weiteres an!

«Aus Rache also», nickte Fillipepi und hob den Finger, als hätte er eine scharfsinnige Schlüssefolgerung gezogen. «Und Sie wissen auch nicht, wer der Mörder sein könnte? Vielleicht gar dieser Herr Zubiaurre?»

«Nein, er kennt aber vielleicht auch den Mörder», wagte Marguerite noch anzudeuten und fügte hinzu: «Nochmals: ich mache Anspruch auf die Belohnung, wenn Sie die Geige durch meine Anzeige finden!» Der Marchese stellte noch mehrere Fragen, aber die kleine Dame schwieg so lange, bis er sie entließ, nachdem er den vermutlichen Aufenthaltsort des Spaniers hatte notieren lassen.

Fünf Minuten später — der Marchese hatte eben allerlei angeordnet, was mit der neuen Spur zusammenhangt — ließ sich der deutsche Konsul melden. Fillipepi schnitt eine wütende Grimasse: Wahrscheinlich würde man abermals die Plischmuth — aber er durfte den diplomatischen Vertreter Deutschlands nicht abweisen. Der weißblonde alte Herr trat ein, in seiner Begleitung Hans Apt, der von einer Abweisung so sehr überzeugt gewesen war, daß er den alten Konsul nochmals bemüht hatte. Dieser sagte denn auch lächelnd, er habe Herrn Apt nur begleitet, weil dieser eine wichtige Aussage machen wollte und gefürchtet habe, nicht vorgesessen zu werden. Der Marchese hatte sich in der Mitte abgeborgen und beteuerte, nichts hätte ihm ferner gelegen, als Herrn Apt nicht zu empfangen. Nun, dann sei ja alles in Ordnung, meinte der Konsul und verabschiedete sich, dringende Geschäfte als Grund angegebend.

«Sie wollen natürlich wegen der Pli...», begann Fillipepi schnaubend, «wegen Fräulein Plischmuth mit mir sprechen. Ich sage Ihnen zum letztenmal...» Apt glättete nervös mit beiden Händen seinen spiegelnden Scheitel, seine Augen blickten sehr scharf auf den Beamten:

«Ich will — kann ich mit Ihnen unter vier Augen sprechen? Ich will Ihnen etwas für Sie äußerst Wichtiges mitteilen, das ich eben erfahren habe —.»

«Kann dies nicht in Gegenwart der Protokollführer geschehen?»

«Lieber nicht, es ist sozusagen etwas Privates, Marchese!» Apt hatte das mit stark genuesischem Dialekt gesagt, und Fillipepi schickte wirklich die beiden jungen Leute hinaus. Kaum hatten sie die Türe geschlossen, als Apt, genau nach seinem Plan, hastig sagte: «Marchese,

IRIUM BEGEISTERT MILLIONEN



Lola Lane, Star of Warner Bros. Pictures,
appearing in "Four Daughters".

Irium in Pepsodent Zahnpaste begeistert Millionen —

jeden Morgen erneut — durch das neue blendende Weiss, das es den Zähnen verleiht! Nie zuvor konnte solch strahlender Glanz mit einer so absolut unschädlichen Zahnpaste erzielt werden. Ja, mit IRIUM-haltigem Pepsodent riskieren Sie nichts . . . keine Möglichkeit, dass Ihr kostbarer Zahnschmelz angegriffen wird.

Frei von kratzenden Poliermitteln, Seife und Kreide.

Wirkt sehr erfrischend!

Tuben erhältlich
in zwei Größen



VERWENDEN SIE PEPSODENT-ZAHNPASTE ... SIE ENTHÄLT IRIUM

ich will Ihnen einen großen Gefallen tun, wenn Sie Fräulein Plischmuth, die völlig unschuldig ist, freilassen.» Der Marchese trat sprachlos hinter dem Schreibtisch hervor, wuchs gleichsam noch um einen Kopf, pfaupte mehrmals und vermochte endlich zappelnd zu sagen:

«Herr, was glauben Sie eigentlich, Sie wollen mich bestechen? Sind Sie denn wahnsinnig geworden! Wir sind in Italien, nicht auf dem Balkan!»

«Oh, Sie haben mich mißverstanden.» Apt ließ den zuckenden Blick unter den wuchernden Brauen nicht los. «Ich habe die Absicht, Ihnen den Mörder Cavalantus und Dieb der Geige anzugeben, wenn Sie gleichzeitig Fräulein Plischmuth freilassen.» Der Marchese atmete mehrmals, sein großer Adamsapfel in dem braunen Halse bewegte sich auf und nieder wie ein Pumpenkobel, dann sagte er:

«Herr Apt, Sie wollen mich zum besten halten! Sie wissen den Dieb? Sie kennen den Mörder? — Und warum sagen Sie das erst jetzt!» Apt hatte die Frage vorausgeschenkt und antwortete schnell:

«Ich habe ihn erst heute herausgefunden, aber ich habe noch eine Bedingung: Sie dürfen mich nicht fragen, wie. Der Mann, der „fette weißgesichtige Ausländer“, wird von dem Kammerdiener als der Besucher und Mörder seines Herrn und von Modena als Verkäufer der Geige festgestellt werden. Sie haben einen großen Erfolg — mein Name darf nicht genannt werden —, und Fräulein Plischmuth wird frei!» Lange sprach der Marchese keine Silbe, er sah Apt an, er starnte auf ein Thermometer in Ankerform, das auf dem Tische lag, er murmelte etwas: «in den Bart» — so mußte Apt trotz seiner Erregung denken —, endlich setzte er sich schwer nieder und sagte:

«Wer ist der Mann?»

«Sie gehen also auf meine Bedingung ein?»

«Wenn der Mann agnosierte wird, ja.»

«Ist es, Herr Marchese —», begann Apt vorsichtig, «wäre es zuviel verlangt, wenn ich Sie bitten würde, die beiden Protokollführer hereinzurufen und mir dies vor ihnen zu wiederholen?» Da geschah etwas Sonderbares: der Marchese begann zu lachen, statt empört zu sein, mitten im Urwald des Barten erschien ein roter Mund mit vielen Zähnen, ein glückliches Lachen, laut und schallend, brach sich an den Wänden des düsteren Raumes. Dann streckte er die Hand über den Tisch und sagte, noch immer lachend:

«Per Bacco! Hier mein Ehrenwort als Edelmann, daß die Plisch —, daß die Signorina frei ist, wenn wir den Kerl haben.» Und plötzlich, die Faust auf vier

Knöpfe seiner Klingel fallen lassend: «Wer ist es? Reden Sie doch! — Wer ist es?»

«Gomez, der Aufseher der Boys auf der „van Houten“, wohnt in einem kleinen Hafenhotel ...» Vier Beamte traten ein, zwei in Uniform.

«Nicht möglich, aber den Menschen haben wir doch — woher wissen Sie denn das? Ich bitte Sie, sind Sie sicher?» Apt nickte. In wenigen Worten ordnete der Marchese, nun wieder ganz Äusrufungszeichen seiner eigenen Befehle, Beobachtung des Hotels an, Einkreisung, Verständigung Modenas und des Kammerdieners, Verhaftungsbefehl, endlich die Gefangennahme selbst, bei der er persönlich die Aktionen leiten wollte ...

13. Kapitel

Vor einem ungeheuren Gebäude, glatt, großfensterig, ornamentlos, in jenem für Italien noch so seltenen und funkelnagelneuen Stil gebaut, den man dort Novocentostil nennt, stieg Grengg rasch aus seinem Taxi, zahlte und trat ins Haustor, wo es von Glas und Metall schimmerte. Der Gefängnisdirektor empfing ihn in einem sehr großen, sehr leeren Zimmer, das er, gleichsam, um den Rest italienischen Tradition zu wahren, neben Stahlmöbeln, Gläsern und Nickellampen mit einigen Gegenständen alter Kunst ängstlich staffiert hatte: zwischen den enormen Fenstern hing ein Barockbild, eine Jagdszene, in prunkvoll verschönertem Goldrahmen, verlorene und geradezu symbolisch wirkend, stand an einer der schneienden Wände eine Renaissancetruhe.

«Herr Dr. Bastoni», begann der überraschende Herr und reichte dem Besucher die Hand, «hat Sie angemeldet.» Er starnte Grengg mit geblähten Nüstern in die Augen, offenbar eine Gewohnheit, die er Verbrechern gegenüber angenommen hatte. Der Geiger brachte seinen Wunsch vor, mit Girolamo Lorenzetti zu sprechen, der Fall interessiere ihn, er kenne die Familie etc. Der Direktor nickte und hörte nicht auf, wortlos Grengg anzusehen. Endlich, nach einer äußerst peinlichen Minute, sagte er kurz:

«Sie sind Privatgelehrter?» Grengg nickte. Wieder eine Pause, wieder Starren aus den kaum blinzelnden Augen, die aussahen wie die eines gemalten Porträts. «Kriminalist?» Nicken Grenggs. «Sie haben den Fall verfolgt?»

«Aufmerksam», sagte Grengg, um etwas zu sagen. Längere Pause. Plötzlich begann der Herr ohne jeden Übergang in verzweifelter Hast mehrere lange Sätze herauszustoßen, wild, hemmungslos, knatternd, auch

dies zweifellos eine Technik, um Gefangene zu überrumpeln:

«Nichts werden Sie herausfinden bei diesem Menschen, seit zwei Jahren bin ich hier Direktor, bemühe mich, plage mich, nichts, nichts, nichts! Corpo Madonna! Stundenlang habe ich ihn ausgefragt, nichts, Herr! Und auch Sie werden nichts herausbringen mit Ihren neuen Methoden, die man da oben in Deutschland angeblich gefunden hat, nichts, Herr! Niente, Signore, niente! S'accomodi, bitte, ich stehe Ihnen nicht im Wege, s'accomodi!» Er sprang auf, öffnete eine Tür, ließ den verblüfften Geiger vorangehen und folgte mit langen Schritten. Man ging durch unendliche blitzende Korridore aus Stahl und Glas. Endlich blieb der Direktor mit einem Ruck vor einer der Zellen mit Nummer 56 stehen, sah Grengg noch einmal längere Zeit mit seinen regungslosen, starren Augen an, als wollte er sich ihm zum letzten Male einprägen, bevor er ihn hier zu lebenslanger Haft festhielt, dann öffnete der Schließer die schwere Tür.

In der Zelle, die sich von einem modernen Zimmer nur durch das nach oben durch Milchglasstreifen abgeblendet, sehr hohe und vergitterte Fenster, im übrigen durch noch spärlichere Möblierung unterscheidet, sitzt auf seinem Nickelbett der Gefangene. Grengg ist so aufgeregt, daß seine linke Hand unbewußt tolle Läufe spielt, ja, daß Ring- und Mittelfinger ununterbrochen trillern; er räuspert sich heftig.

«Lorenzetti», sagt der Direktor und wendet sich an den Besucher, um ihm leise zuzuflüster: «Wir nennen viele Häftlinge mit Namen, es ist ein modernes Versuchsgefängnis, das einzige Italiens.» Grengg nickt, er könnte keinen Laut herausbringen: Faustinas Vater! Dort sitzt er, nun hebt er den Kopf. Die Augen sind fast unsichtbar, so eng haftet er die Lider geschlossen, ein sehr hageres Gesicht, darüber eine Stirne, die höher ist als das Gesicht, und in einen breiten, von sich lichtenden Haaren bestandenen Kopf sich fortsetzt; rechts und links neben dem Mund — ist es Einbildung oder Wahrheit: es ist ein wohlbekannter, dunkler Mund — schrägen zwei tiefe, wie mit scharfem Messer eingeschnittene Risse, beinahe wie Narben aussehend, gegen das harte Kinn. Auf diese beiden schrecklichen Falten muß Grengg blicken, während Lorenzetti aufsteht und ihnen die vier Schritte durch die lichte Zelle entgegenkommt; diese beiden Marken des Unglücks und der Verzweiflung hat er nicht gehabt, bevor er diesen Kerker betreten hat, so denkt Grengg flüchtig, und: er sieht seinem Bruder ähnlich und doch nicht ähnlich.

(Fortsetzung folgt)

TOBRALCO REGD.
der ideale Stoff für Frühjahr und Sommer

Kinderkleid aus Tobralco
Modell „Haury“



A woman in a striped dress standing next to a wall.

Damenkleid aus Tobralco
Modell „Scherrer“

TOOTAL
-Gewebe, durch die Tootal-Garantie geschützt.
Sie finden jetzt in den einschlägigen Geschäften eine reiche Auswahl in den neuesten Mustern und Farben für die kommende Saison.

2.50
Preis Fr. 2.50
netto per Meter (92 cm breit)

Nr. 12 / 1939 Seite 351